



Leseprobe

Dr. Dirk Hempel

Walter Kempowski

Eine bürgerliche Biographie

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 25. Juli 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die einzige Biographie des großen deutschen Chronisten Walter Kempowski - der Longseller jetzt aktualisiert

Der Lebensweg Walter Kempowskis ist exemplarisch für die wechselvolle Geschichte des deutschen Bürgertums im 20. Jahrhundert. Dirk Hempel, langjähriger Mitarbeiter Kempowskis, stellt in diesem Buch Leben und Werk des großen Erzählers und deutschen Chronisten dar: Kindheit und Jugend in Rostock, die Inhaftierung in Bautzen, die gleichzeitige Existenz als Dorfschullehrer und Erfolgsautor. Seine schnörkellose Biographie bietet einen einzigartigen Einblick in das Leben dieses herausragenden Schriftstellers und Zeitzeugen.



Autor

Dr. Dirk Hempel

Dirk Hempel, geboren 1965, leitete nach dem Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft in München die Redaktion von Walter Kempowskis kollektivem Tagebuch »Echolot«. 2006 habilitierte er sich an der Universität Hamburg und war in der akademischen Lehre tätig. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher zur Literatur- und Kulturgeschichte, darunter »Walter Kempowski. Eine bürgerliche Biographie« (2004).

Dirk Hempel

Walter
Kempowski

Eine bürgerliche Biographie

Pantheon

Inhalt

1. Einzelhaft	7
2. Herkunft	11
3. Einflüsse	24
4. Verweigerung	46
5. Bautzen	72
6. Neubeginn	87
7. Aufstieg	108
8. Schriftsteller	127
9. Erweiterungen	173
10. Erfüllung	208
11. Schluß	251
Literaturauswahl	263
Danksagung	283
Archive	284
Quellennachweis	285
Bildnachweis	316
Register	317

1. Einzelhaft

*Die Einzelhaft, das war der Tiefpunkt.*¹

Schwerin, Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes MWD, Zelle 54. Am 20. März 1948 versucht der achtzehnjährige Untersuchungshäftling Walter Kempowski, sich das Leben zu nehmen. Tiefpunkt einer verpfuschten Existenz: langhaariger Swingboy, der Schule verwiesen, Lehre abgebrochen, Schwarzhändler, Hilfsarbeiter beim Amerikaner in Wiesbaden. Wenige Tage zuvor ist er in Rostock festgenommen worden, als er seine Mutter besuchte. Er hatte Frachtpapiere bei sich, aus denen hervorgeht, daß die Sowjets ihre Zone systematisch ausplündern.

In Schwerin wird er verhört, stunden-, tagelang. Der Bruder ist bereits als »Mittäter« verhaftet. Jetzt geht es um seine Mutter. Man schlägt ihn, man stellt ihn in den Wasserkarzer, drei Tage muß er aushalten, unbedeckt, wird vom russischen Wärter immer wieder mit kaltem Wasser übergossen. Dann sagt er irgendwann »ja« – ja, seine Mutter habe von seinem Vorhaben gewußt.

Diese Schuld ist es, die er nicht aushält. Er hat die Familie zerstört und jetzt auch noch seine Mutter den Russen preisgegeben, die Folgen kann er sich ausmalen.

An diesem Vormittag – draußen fällt Schnee – bindet er sich ein Taschentuch um den Hals. Noch für einen Moment überlegt er, wie er es am besten anstellt, dann steckt er seinen Löffel in das Tuch und dreht ihn um, immer fester. Im letzten Augenblick den Löffel ins Hemd stecken und so ansetzen, daß die

Strangulierung nicht nachläßt, das funktioniert nicht auf Anhieb. Er verliert zwar das Bewußtsein, wacht aber nach kurzer Zeit auf dem Terrazzofußboden wieder auf. Er wiederholt den Versuch sofort, er mißlingt erneut.

Nun gibt er auf und gleitet in den folgenden Tagen ab in Traumwelten. Goethe-Gedichte kommen ihm in den Sinn und Morgenstern, Zarah-Leander-Schlager summt er vor sich hin. Er löst Rechenaufgaben und memoriert sein Schulwissen: »Drei-drei-drei, bei Issos Keilerei.« Er denkt an den Freiherrn von der Trenck, den Friedrich der Große in den Kerker werfen ließ. Als Kind hatte er das Bild des Gefesselten ins Zigarettenalbum geklebt, im warmen Wohnzimmer beim Schein einer Lampe. Und er erfindet Geschichten, sieht sich in einem Kloster – die selbstbestimmte heilige Version des Gefängnisses: »Klosterquinten. Der Brunnen im Hof des Kreuzganges. Mit dem Klosterbruder auf und ab, Gebete murmeln. Jahrelange Exerzitien. Ein Opferleben führen, stellvertretend leiden. Im kostbar geschnitzten Gestühl: knien!«²

Ablenkung ist das, Betäubung, auch Vergewisserung des Gepäcks, das er mitgenommen hat. Für wie lange wird es reichen? Er plant ein »Handbuch der Witzkunde«, mit einer speziellen Interpunktion, die das pointierte Vorlesen auch für Humorlose erleichtern soll, beginnt, eine plattdeutsche Grammatik zu entwerfen, und denkt an die zukünftige Promotionsfeier im Barocksaal der Rostocker Universität. Flucht in die Zukunft könnte man das nennen, Perspektiven ersinnen, Hoffnungen projizieren. Mecklenburg, Rostock, die Heimat – und die Familie...

Wie von selbst taucht er ab in die Erinnerung. »Ich habe auf meiner Pritsche gelegen, mir Augen und Ohren zugeklemmt und mir zum Beispiel vorgestellt: Was hast du am 1. April 1938 gemacht? Es ist natürlich ausgeschlossen, das völlig zu rekonstruieren, aber man kann einkreisen, sich Gebiete erschließen, an die man zuvor nicht dachte, wie lebten damals die Eltern, welche Freunde hatte man usw. Oder die Wohnungseinrichtung bis auf den Tapeziernagel genau.«³

Rekonstruktion der Vergangenheit als Überlebensstrategie. Szenen seiner Autobiographie sieht er sich an wie einen Farbfilm. Er erzählt sie sich in drei Sprachen, Deutsch, Plattdeutsch und Englisch: »My father was a shipsowner and my mother was always friendly ...« Er lässt die Familie wieder auferstehen. Da ist es, das große Thema, das ihn sein Leben lang beschäftigen wird. Hier, in der Schweriner Einzelzelle des MWD, am tiefsten Punkt seines Lebens, das einmal in behüteter Bürgerlichkeit begann, nimmt das große Erinnerungswerk, die Geschichte der Kempowskis, die auch eine Geschichte des deutschen Bürgertums ist, seinen Anfang.

2. Herkunft

*Zu bedenken, daß sich »das Polnische«
mit »dem Französischen« in mir kreuzte.⁴*

Die Wurzeln der Kempowskis verlieren sich in der Weite des Ostens. Wahrscheinlich kamen sie aus Polen. »Kępa« bedeutet Büschel, Baumgruppe oder bewaldete Insel, ein häufiger Siedlungsname. Die Nachsilbe »-owski« bezeichnet die Zugehörigkeit zu einem Platz. »Kępowski« wäre dann vielleicht der Bewohner einer bewaldeten Flußinsel. Das polnische »ę«, nasal ausgesprochen, wurde unter deutschem Einfluß zu »am«, Kampowski, oder zu »em«, Kempowski.⁵ Oder aber ein Vorfahr wurde, wie in der Familie überliefert, für besondere Tapferkeit mit der Adelsendung -ski ausgezeichnet.⁶ Damit gehörte er zum polnischen Landadel, der *Szlachta*. Die polnische Herkunft war jedenfalls in der Familie sprichwörtlich, vor allem, wenn es darum ging, Verfehlungen, Ungenauigkeiten zu erklären.

Die Geschichte der Rostocker Kempowskis ist ein ständiger Wechsel von Aufstieg und Niedergang, sie ist auch eine Geschichte von der Entstehung des Bürgertums aus eigener Kraft. Der erste nachgewiesene Vorfahr ist der Schneider Kempowski, der um 1768 in Rehberg auf der Elbinger Höhe geboren wurde.⁷ Rehberg war Rittergut und gehörte zur Herrschaft Cadinen. Das dortige Schloß kaufte Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1898, ließ es zu einer Sommerresidenz ausbauen und eine Majolikamanufaktur gründen.

Am 1. Juni 1801 wurde der Schneider Kempowski zum Lehrer ernannt, ein in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlicher Vorgang. Denn bis weit ins 19. Jahrhundert waren es

auf dem Land oft Handwerker, selbst kaum des Lesens und Schreibens kundig, die den Kindern elementare Kenntnisse vermittelten. Kempowski erhielt von seiner Herrschaft ein jährliches Gehalt von 42 Talern, außerdem für jedes Schulkind wöchentlich einen Groschen – ein äußerst niedriges Einkommen. Ein Schulmeister in der Stadt verdiente damals etwa 200, ein hoher Beamter etwa 700 Taler. Die dem Lehrer zugebilligten Naturalien – fünf Scheffel Roggen, ein Scheffel Gerste, ein Scheffel Erbsen sowie freie Wohnung und Feuerholz – mögen die Kontinuität seiner materiellen Existenz gewährleistet haben.

Warum er nicht in Rehberg blieb und 1812 Lehrer im nahen Succase wurde, das auf dem Sumpfland zwischen Haff und Höhe lag und zur Elbinger Rats Herrschaft gehörte, ist ungewiß. Vielleicht war der Alkohol schuld, dem er immer wieder übermäßig zugesprochen haben soll, ein Laster, das auf der Elbinger Höhe weit verbreitet gewesen zu sein scheint. Der Krug in Succase jedenfalls schenkte im Jahr 1772 an die 6000 Liter Bier aus, bei 28 erwachsenen Einwohnern mehr als 200 Liter pro Kopf und Jahr, dazu rund 170 Liter Branntwein.⁸ Die Zahlen erhöhen, ja verdoppeln sich pro Kopf, wenn man annimmt, daß die Frauen eher nicht den Krug aufsuchten. Aber schon den Kindern verabreichte man Schnaps, wenn sie zu Weihnachten von Tür zu Tür zogen und Weihnachtslieder sangen.⁹ Und bei Festen, so heißt es, wurde auf den Dörfern »gefressen und gesoffen und aus einem Hause in das andre geschwärmt«.¹⁰

Der Lehrer Kempowski lebte unter einem ungesitteten und ungebildeten Menschenschlag, klein und gedrunken, oft schwarzhaarig – ein Erbteil der heidnischen Pruzzen? »Feine Sitten wird man nicht gewahr, wohl aber Ausbrüche von Roheit«, urteilte ein zeitgenössischer Beobachter.¹¹ Aberglaube herrschte in dem entlegenen Landstrich. Faulheit, Liederlichkeit, Schlägereien, Unzucht, wilde Ehen waren an der Tagesordnung. Mit Halseisen und Stockstrafe ging der Elbinger Rat dagegen vor.

zende von Verwundeten, die mit Schlitten über das gefrorene Haff gebracht werden sollten, versanken hier im Eis.¹² Die Franzosen brachten Seuchen mit, Typhus und Ruhr. Ihnen folgten die russischen Truppen auf dem Fuß.

Mit dem Lehrer Kempowski nahm es kein rühmliches Ende. Der tapfere Schneider, der den westpreußischen Kindern jahrelang das Lesen und Schreiben beigebracht hatte, wurde ein Opfer der Humboldtschen Bildungsreformen, die in Preußen nach 1812 die Lehrerausbildung professionalisierten und gesetzlich regelten. Kempowski mußte sich nun einer Prüfung unterziehen, die er nicht bestand. Succase blieb bis 1829 ohne Lehrer.

Sein Sohn Friedrich (Wilhelm) Kempowski (?–1881) lebte als »Eigengärtner« in Succase. Er besaß ein Haus und ein kleines Stück Gartenland, bevor er sich 1824 einen Haffkahn anschaffte und »Schiffer« wurde. Er transportierte Obst, vor allem Kirschen und Pflaumen, auf die Frische Nehrung, nach Elbing und Königsberg. Die Elbinger Höhe galt als eines der vorzüglichsten Obstanbaugebiete Preußens. In späteren Jahren lebte er als »Schiffseigner« mehrerer Lastkähne in Elbing, in einem der typischen Kaufmannshäuser der ehemaligen Hansestadt. Er war dreimal verheiratet. Einer seiner Söhne lernte das Handwerk des Zigarrenmachers bei der Firma Loeser & Wolff, die in Elbing die größte Zigarrenfabrik des Kontinents errichtet hatte, bevor er nach Amerika auswanderte. Der zu Succase Erstgeborene aber, Friedrich Wilhelm (1824–1904), ging nach Königsberg, in die Provinzialhauptstadt. Er war nun schon »Rheeder« und besaß bald sechs Segelschiffe.

Ein kleines Familienimperium entstand hier am Pregel. Die Schiffe befuhren das Haff und die Ostsee mit Obst und Gemüse, und Nachkommen aus der dritten Ehe von Friedrich Kempowski betrieben vor Ort einen Obst- und Kartoffelgroßhandel, der nach 1945 in Lübeck fortgesetzt wurde.

Es ging aufwärts. Friedrich Wilhelm und seine Frau Auguste Wilhelmine geborene Benson (1825–1912) führten nun schon

vermittelte Kohle aus England und Schottland, norwegisches Süßwasserblockeis, Kalksteine aus Dänemark, exportierte Kartoffeln und Mauersteine nach Schweden und Finnland. Er erwies sich bald als rührig und tüchtig.¹⁶ So konnte er nicht nur die Einnahmen der Firma erheblich steigern, sondern auch seine eigenen Einkünfte, wovon er ein recht flottes Leben führte. Aber er unterstützte auch seine Eltern in Königsberg durch regelmäßige Zahlungen.

Rostock war Ein- und Ausfuhrhafen Mecklenburgs, die Stadt eine Mischung aus Wissenschaft und Wirtschaft. Die Universität existierte seit 1419, eine der ältesten Deutschlands. Der Humanist Ulrich von Hutten hatte hier bettelarm und syphiliskrank Vorträge gehalten und der Astronom Tycho Brahe im Duell einen Teil seiner Nase eingebüßt. Fritz Reuter gab sich Anfang der dreißiger Jahren dem studentischen Treiben hin, und Heinrich Schliemann wurde 1869 promoviert.

Der Schiffsmaklerei Wiggers gegenüber wohnte der Chemiker Dr. Carl Grosschopf,¹⁷ ein ehrbarer Bürger, der lockere Steine im Trottoir notierte und sich als Ratsherr besonders um das Stadttheater kümmerte. Er war durch Erfindungen zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen. Seine Nichte, Anna Caroline Lisette Wilhelmine Siebert (1871–1927), begann mit dem jungen Schiffsmakler zu pousieren und forderte ihn bald auf, ihr einen Antrag zu machen.

Die Hochzeit fand am 5. April 1892 statt. Die Mitgift betrug 50 000 Goldmark, eine ungeheure Summe, durch die Dr. Grosschopf das Wohlleben im Hause Kempowski ermöglichte. Er unterstützte auch den Kauf der Firma Otto Wiggers durch Robert William und einen Teilhaber.

Die Kempowskis zählten nun zu den ersten Familien der Stadt, bewohnten eine Villa in der Stephanstraße 8 in der Steintorvorstadt. Das Geschäft, nun auch Reederei, florierte. Im Weltkrieg nahm es durch den Import von schwedischem Erz einen bedeutenden Aufschwung. Robert William, seit 1915 alleiniger Besitzer, galt zeitweise als einer der reichsten Männer

geln. Gegessen und getrunken wurde, was Küche und Keller hergaben, und das war nicht wenig. Robert William, unter den Folgen einer Syphilis leidend, saß unterdessen mit einer Flasche Rotwein im Lehnstuhl am Ofen und sah dem Treiben zu. Nur einmal schritt er ein, als nämlich ein Medizinstudent bei Tisch ausgiebig von eitrigen Geschwüren erzählte.

Anna Kempowski war eine exaltierte, moderne Frau, Mitglied in der »Deutschen Gesellschaft von Freunden der Photographie«. Sie schrieb Aufsätze für Fotografie- und Frauenzeitschriften. Das Geld, das ihr Mann verdiente, warf sie zum Fenster hinaus. Als »Theatermutter« unterhielt sie eine Proseniumsloge im Stadttheater, dem sie immer wieder größere Geldbeträge spendete, den Schauspielern schickte sie Blumen und gebratene Gänse auf die Bühne. Robert William war ebenso freigebig wie seine Frau, unterstützte Bedürftige, ohne je das Geld zurückzufordern.

Die Inflation von 1923 brachte die Firma in einige Bedrängnis. Immerhin konnten während des folgenden Aufschwungs zwei Schiffe angeschafft werden, die Frachtdampfer »Clara Hintz«, 1930 in der Weltwirtschaftskrise zum Schrottpreis verkauft, und »Consul Hintz«, bei Beginn des Zweiten Weltkriegs vor Wilhelmshaven gesunken und durch den Dampfer »Friedrich« ersetzt.

Anna starb 1927 während eine Kuraufenthalts in Bad Oeynhaus. Robert William verbrachte seine letzten Jahre einsam in seiner Villa, von einem faulen Dienstmädchen mehr schlecht als recht gepflegt. Nach seinem Tod 1939 fand man Berge von ungeöffneten Rechnungen. Hypotheken mußten aufgenommen werden, und die Villa wurde vermietet. Von dem Erbe des Carl Grosschopf war nicht viel geblieben.

Robert William und Anna Kempowski hatten zwei Kinder, Elisabeth (1893–1973), genannt Lising, und Karl Georg (1898–1945). Daß er »nur ein Versehen« war, wie seine Mutter ihm immer wieder gern erklärte, bestimmte seine Entwick-

(1833–1910),²⁰ der Großvater von Margarethe, gründete 1875 in Hamburg eine Tuchhandlung. Er war bald als solider und ehrbarer Kaufmann weit geachtet, spekulierte nie, verbot in seinem Geschäft die Annahme von Wechseln und billigte sich selbst nicht mehr als zehn Prozent Gewinn zu. Der aber reichte aus, um eine Villa in Hamburg-Eilbek zu kaufen, wo er einmal in der Woche seine drei Söhne mit ihren Frauen um sich versammelte, Börsenfragen besprach und aus den Romanen Fritz Reuters vorlas. Er war ein ernster, tiefreligiöser Mann von alttestamentarischer Frömmigkeit, Mitglied im Kirchenvorstand der Stiftskirche zu St. Georg²¹ und kümmerte sich um Bedürftige, ein typischer Patriarch der wilhelminischen Ära.

August Wilhelm Collasius (1863–1947),²² sein ältester Sohn und Vater von Margarethe, führte die Firma an die Spitze der Hamburger Textilexport-Agenturen. Er wird geschildert als ebenso frommer Christ wie sein Vater, als vornehmer, großmütiger Charakter, der die bildende Kunst liebte und die Romane Gustav Freytags. Seine Frau Martha Adelheid Hälssen (1869–1939),²³ die Tochter eines Amtsphysikus im hamburgischen Amt Ritzebüttel an der Elbmündung, hatte als Mädchen einmal Johannes Brahms auf dem Klavier vorgespielt. Ihre Tochter Margarethe wuchs mit drei Geschwistern in einer Villa im damals noch preußischen Wandsbek auf, vor den Toren der Stadt. August Wilhelm Collasius verdiente gut, aber er war ein äußerst strenger Vater, der auf Sparsamkeit hielt, die Kinder durften ihr Brötchen nur mit Butter *oder* Honig essen. Margarethe beschrieb ihre Kindheit als behütet, aber entsagungsvoll. 1918 erlitt ihre Mutter einen Schlaganfall, verlor die Sprache und war halbseitig gelähmt. August Wilhelm betreute sie bis zu ihrem Tod, 21 Jahre lang. Nach der Zerstörung des Hauses bei einem Bombenangriff im Juli 1943 verbrachte er seine letzten Lebensjahre bei seiner Tochter in Rostock.

Die exaltierten und verschwenderischen Kempowskis, die aus den westpreußischen Sümpfen am Frischen Haff emporgestie-

gen waren zu den Höhen Rostocker Bürgerlichkeit, und die sich über Jahrhunderte vornehm, anständig und christlich haltende Familie Collasius: ein größerer Gegensatz ist schwer vorstellbar. In diese Verbindung wurde Walter Kempowski am 29. April 1929 hineingeboren, an einem Montagabend gegen 20 Uhr.

nem Vater nie gesprochen. Es war eine Beziehungslosigkeit zwischen uns, er ›konnte‹ nicht mit Kindern.«³⁴

Er suchte diese Auseinandersetzung erst in seinem Werk, ließ den Vater in den Romanen der »Deutschen Chronik« wiedererstehen, gestaltete in dem Hörspiel »Moin Vaddr läbt« seine Wünsche nach einer möglichen Begegnung, machte sich in »Mark und Bein« literarisch auf die Suche nach dem Grab auf der Frischen Nehrung. Kempowski vermutet, daß sein Vater den Tod gesucht hat – er soll nachts vor dem Bunker eine Zigarette geraucht haben, was Tiefflieger aufmerksam machte –, weil er die Rückkehr ins bürgerliche Leben fürchtete, ohne den Halt der Uniform, den Status des Hauptmanns. »Ich führe bis heute milde Gespräche mit meinem Vater. Manchmal bin ich ganz dankbar, daß mir der Kampf mit ihm erspart geblieben ist.«³⁵

Margarethe und Karl Georg Kempowski waren sich in der Ablehnung der Nationalsozialisten einig. Während der Vater die konservative Seite vertrat, beeinflusste die Mutter ihre Kinder eher im christlich-liberalen Sinne. Sie würde auch Kommunistin werden, wenn man nichts besitze, sei das doch verständlich, dieser Ausspruch aus den dreißiger Jahren ist von ihr überliefert. Sie war religiös erzogen. Beten, Bibellektüre, Kirchengang, der Pastor als Ansprechpartner in Krisenzeiten, das alles war selbstverständlich, und sie versuchte, auch ihren Mann in dieser Richtung zu beeinflussen. Kempowski hat später seine eigene nichtkirchliche, privatreligiöse Neigung auf die Übertreibungen seiner Mutter zurückgeführt.

Karl Georg spielte zwar am Sonntagmorgen Choräle auf dem Klavier, aber er sang auch gelegentlich »Jesus, meine Kuh frißt nicht«. In seinem Elternhaus hatte die Religion keine Rolle gespielt, höchstens als Zielscheibe des Spotts. Erst im Krieg fand er eine ernstere Haltung zur Religion und stand wie seine Frau der Bekennenden Kirche nahe. Gesangbuch und Neues Testament waren seine Begleiter, und der Gottesdienst bedeutete für ihn eine Art Gegenwelt zu den kriegेरischen Verhältnissen und dem proletarischen Wesen der Nazis.

rarische Einflüsse traten früh hinzu. Die Mädchenkammer im Dachgeschoß der Alexandrinenstraße bewohnte in den Jahren nach der Weltwirtschaftskrise eine Souffleuse («Einhelferin») des Rostocker Stadttheaters, Franziska Koschate. Bei ihr lag Walter Kempowski gern auf dem Bett und lauschte, wenn sie Texte memorierte und Schauspielunterricht gab. Sie nahm ihn mit auf die Proben, ließ ihn aus dem Soufflierkasten schauen und sorgte dafür, daß er als Fünfjähriger in dem Kindermärchen »Der kleine Däumling« mitspielte.³⁷

Von 1931 bis Ende 1937 lebte ein Untermieter in der Wohnung, Walter Görlitz, Sohn eines Stabsarztes aus Stettin. Zunächst Medizinstudent, verlegte er sich bald auf die Literatur und machte sich als Verfasser historischer Bücher einen Namen.³⁸ Nach dem Krieg schrieb er schon früh eine Hitler-Biographie (1952), und sein Buch »Der deutsche Generalstab« wurde ein Standardwerk. Er war jahrzehntelang Redakteur der »Welt«. Mit dem Reitsattel unter dem Arm zog er ein und legte sofort die Miete auf den Tisch, ein eleganter junger Herr mit »vornehmen Allüren«,³⁹ »der Möweneier aß und das Weiche aus den Brötchen herausklaubte und wegwarf.«⁴⁰ Als »Student med. Wirlitz« ist er in dem Roman »Schöne Aussicht« dargestellt

Walter Kempowski schildert seine Begegnung mit der zurückgezogenen, privaten Schriftstellerexistenz, die ihn als Kind sehr beeindruckte: »Wenn meine Mutter morgens früh sein Zimmer aufräumte, dann gab ich meiner Neugierde nach und filzte es. An der Lampe hingen Karnevalsorden, der Sattel lag in der Ecke, und im Papierkorb fand sich ein Füllfederhalter, der kleckste, sowie eine Konfektschachtel mit Pralinen, die ein wenig beschlagen waren. Der Geruch nach Terpentin und Ölfarben – er bemalte aus Studiengründen Zinnfiguren – der Tee und der Toast, den meine Mutter ihm hinstellte, und die aufgebroschene Zigarettenschachtel, er rauchte Orientzigaretten, Kyriazi oder Attikah? Eines Tage fand sich sogar eine Aktentasche, deren Verschuß defekt war, alles requirierte ich, nur die Aktentasche nahm mein Vater an sich.«⁴¹

schen Verhältnisse der Weimarer Republik.«⁴² Görlitz dachte noch konservativer als der Reeder. In der Ablehnung der Nationalsozialisten trafen sie sich – Robert Kempowski: »Sie haben immer furchtbar auf die Nazis geschimpft, nur von ›Herrn Hitler‹ gesprochen.«⁴³ Görlitz schrieb viele Jahre später an Walter Kempowski: »Die Nationalsozialisten fanden wir etwas wunderlich, ich erinnere mich noch, daß Ihre Eltern und ich – ich glaube, Sommer 1932 – zu einer deutschnationalen Versammlung gingen, auf der Herr Everling sprach, ein großer Monarchist. Als wir aus dem Hause in die Alexandrinenstraße kamen, marschierten SA-Leute in ihren gelbbraunen Hemden vorbei, und Ihre Frau Mutter sagte ziemlich laut: Oh Gott, Karl, sieh doch, wie die Ascheimerleute!«⁴⁴ Am Vorabend des 1. Mai 1933 wettete Görlitz mit Karl Georg Kempowski um zwei Flaschen Champagner, daß die sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter nicht auf Befehl Hitlers zu Ehren der »Bewegung« marschieren würden, eine Wette, die Görlitz verlor, wie er in seiner Kolumne »Griff in die Geschichte« 1963 schrieb.⁴⁵ Er bekam dann Schwierigkeiten mit dem NS-Studentenausschuss und der Gestapo. Zwei seiner Bücher wurden verboten. Von 1941 bis 1943 leitete er die Pressestelle der Stadt und war Herausgeber der »Rostocker Monatshefte«.

Walter Kempowski setzte sich auf kindliche Weise mit dem Schriftsteller auseinander: »Nach der Karnevalszeit fand sich bei ihm ein Turban mit Agraffe vorne dran, den ich mir aufstülpte. Er war zu groß! Und auch seine Reitstiefel wollten nicht passen, denn ich stieg mit meinen eigenen Schuhen hinein, und es war schwierig, mich wieder herauszuziehen.«⁴⁶ Die märchenhaften Insignien seines Berufs, obwohl heiß begehrt, paßten nicht für das Kind. Görlitz schenkte ihm aber einen Kriegselefanten aus Zinn, der einen Krieger mit Pfeil und Bogen trug. In späteren Jahren, längst als Schriftsteller erfolgreich, wählte Kempowski einen Elefanten als Wappentier seiner Exlibris. Görlitz beurteilte auch als erster die frühen dichterischen Arbeiten Kempowskis. Dieser wurde unfreiwillig

Zeuge eines Gesprächs zwischen seiner Mutter und Görlitz, der wohl im Sommer 1946 noch einmal kurz nach Rostock zurückkehrte: »Meine Mutter zeigte ihm in einem Anfall von Wahnsinn meine Versuche, die in der Zeit meiner intensiven Morgenstern-Lektüre entstanden waren. Ich entsinne mich eines Gedichts, das mit dem Vers begann: ›Dergestalt ist Vaters einziger Sohn, daß er ...‹, eine Hexametersache über einen faulen Jungen, der lieber im Bett liegt, als sich nützlich zu machen. Görlitz und meine Mutter saßen auf dem Balkon in der Sonne. Ich stand in der Küche und hörte mit halbem Ohr, wie er rief: ›Völlig ausgeschlossen, Frau Kempowski, das ist nichts, das ist gar nichts!!!‹ Görlitz bemerkte mich dann und sprach sofort von etwas anderem. Das war der erste Schock meiner literarischen Laufbahn, eigentlich im nachhinein ein positiver, produktiver!« Einige dieser Verse hat Kempowski in dieser Zeit dennoch unter dem Titel »Gedichte. I.« mit der Schreibmaschine auf braunem Nachkriegspapier in Form gebracht, geheftet und seinem Bruder gewidmet.⁴⁷ Ein Gedicht heißt »Zeitgemäss!«.

Sessel,
ich hab dich gern!
Lässt sich
Dein Futter
Doch so
Prächtig rauchen!
(März 1946)

Kempowski hat Görlitz bei seinen Recherchen für die Romane der »Deutschen Chronik« um Auskunft gebeten über seine Zeit in der Alexandrinenstraße, ihn in der Redaktion der »Welt« besucht. Robert Kempowski berichtet hingegen, daß Görlitz ihn nach Erscheinen von »Tadellöser & Wolff« gefragt habe, warum er nicht verhindern konnte, daß seine Familie so in den Schmutz gezogen wird. Indes ist überliefert, daß er dennoch

alle Romane der Chronik gelesen habe. Rückblickend schätzte Kempowski die Nähe zu Görlitz in seiner Kindheit als grundlegend ein: »Ohne ihn wäre ich nie Schriftsteller geworden.«⁴⁸

Seine Zeit als Leser begann in der dritten Volksschulklasse, mit dem Buch »Paul vom Zirkus Serpentine« von Otto Bernhard Wendler.⁴⁹ In der Folge frequentierte er die Volksbücherei häufig, las Sonnleitners »Die Höhlenkinder im heimlichen Grund« und die »Försterhaus«-Bücher von Erich Kloss: »Ich fand sie langweilig. Aber die Atmosphäre der Einbände war so intensiv, daß sie mich später bestimmten, Dorfschulmeister zu werden. Noch heute senden sie Impulse aus.«⁵⁰

Abends las die Mutter am Bettrand sitzend vor, »Karl und Marie« von Elise Averdieck, die als Diakonissin in der Hamburger Stiftskirchengemeinde ihrer Eltern eine herausragende Rolle gespielt hatte. Die Beschäftigung mit Literatur war für das Kind eine ernsthafte:

»Als ich zehn Jahre alt war, ging ich mit dem Buch »Kai aus der Kiste« unterm Arm zu unserem Buchhändler Schaab an der Ecke, bei dem meine Mutter jeden Sonnabend einen Roman kaufte, und sagte zu ihm: Ich möchte Ihnen meine Anerkennung für dieses Buch aussprechen.«⁵¹ Er erfaßte seine Bücher numerisch in Listen. Karteikarten, wie man sie in der Volksbücherei benutzen mußte, um an Bücher zu kommen, waren seine ganze Sehnsucht. In dieser Zeit äußerte er mit beinahe prophetischer Sicherheit einen ersten Berufswunsch: »Ich stand mit meinem Vater vor dem Universitätsgebäude. Er unterhielt sich mit Reeder Cords, der ihm die Vorzüge einer Gasheizung anpries. Dann fragte er mich, was ich denn mal werden wolle, und ich antwortete: Archiv! Da war ich zehn Jahre alt.«⁵² Seine Vorstellungen waren indes noch vage, denn seine Mutter mußte ihn wiederholt berichtigen, daß es Archivar heiße. Bald darauf verzeichnete er bereits alle Filme, die er im Kino gesehen hatte, auf Karteikarten. Von entscheidender Bedeutung für diese frühe Ausrichtung war die nachdrückliche und oft wiederholte Erklärung des Vaters, daß die Firma allein Robert vor-

behalten sein würde. So mußte er sich ein anderes Ziel suchen.

In dieser Zeit schrieb er an seinem ersten Buch, eine Art Autobiographie mit dem Titel »Hans«, die mit den Worten begann: »Hans, rief die Mutter, Hans, komm zum Essen. – Doch Hans konnte nicht hören, er war nämlich auf dem Güterbahnhof. Hier saß er in einem Waggon, in den Soldaten verladen waren, und fuhr mit ihnen ins Manöver.«⁵³ Der Versuch wurde nach 20 Seiten abgebrochen. »Zur gleichen Zeit schrieb ich ein Buch von etwa sechs Seiten. Es hieß: ›Was mancher nicht weiß‹ und war eine Sammlung von Kulturkuriosa, die ich in Zeitungen, Zeitschriften und Jahrbüchern aufgeschnappt hatte.«⁵⁴ Die Anregung verdankte er wahrscheinlich den »Kulturkuriosa aus Altgriechenland« von Hans Licht, die im Bücherschrank neben einer zweibändigen Darstellung »Der Weltkrieg in Bildern und Dokumenten« standen.

Die Jugendlektüre wurde bald erweitert, angeregt von den Eltern: Heinrich Manns »Professor Unrat« und Hermann Hesse in den blauen Bänden der Insel-Ausgabe. Kempowski las sie im Schneidersitz, mit glühenden Wangen. Die von den Nazis geschätzten Schriftsteller ließen ihn kalt. Werner Beumelburgs »Gruppe Bosemüller« empfand er wegen der Kriegsschilderungen als abschreckend, an Hans Grimms »Volk ohne Raum« oder Edwin Erichs Dwingers »Letzte Reiter« machte er sich gar nicht erst heran.

In den Sommerferien 1943, die er in Hamburg bei seinem Großvater verbrachte, las er stattdessen die »Buddenbrooks« in einem Zug durch, kurz bevor er den Feuersturm der Bombenangriffe erlebte. Jetzt stellte er erstmals fest, daß Literatur auch ihn selbst anging und nicht nur der Unterhaltung der Erwachsenen diene. Noch in Hamburg begann er einen Roman mit dem Titel »Arram der Letzte«, die Geschichte eines Elefanten, der als letzter seiner Herde, von weißen Jägern gehetzt, sein Leben im Urwald beschließt. Möglicherweise handelte es sich um eine Nachwirkung des Görlitz-Geschenks. Seine Kusinen je-

dem Realgymnasium in Johannes Gosselck,⁶¹ in »Tadellöser & Wolff« »Hannes« genannt. Gosselck stammte aus einer Zeit, als es für Gymnasiallehrer noch selbstverständlich war, sich vor allem in regionalgeschichtlicher und volkskundlicher Forschung zu betätigen. Er war wie Karl Georg Kempowski Mitglied im Verein für Rostocker Altertümer, Vorsitzender des Plattdeutschen Landesverbands und Leiter der Volkslied- und Flurnamenkommission im Heimatbund Mecklenburg. Er war äußerst produktiv, trug unter anderem zum Mecklenburgischen Wörterbuch bei, veröffentlichte niederdeutsche Geschichten und verfaßte eine Schulbibel.⁶² Außerdem war er ein enger Mitarbeiter von Richard Wossidlo.⁶³ Dieser bedeutende volkskundliche Feldforscher erfaßte in der Art der Brüder Grimm das kulturelle Wissen und das Alltagsleben der einfachen Bevölkerung, führte Befragungen durch und notierte Geschichten, Ausdrücke, Bräuche auf kleinen Karteikarten, die der »Zettelmann«⁶⁴ stets bei sich trug.

In diese Atmosphäre von Heimat- und Volkskunde, gesammelten Volksüberlieferungen und Archiven geriet Walter Kempowski immer mehr. Gosselck bevorzugte ihn vor allen anderen Schülern, nahm ihn und ausgewählte ältere Jungen mit auf Wanderungen durch das Rostocker Umland. »Ich war von seinem Naturfimmel so angesteckt, daß ich mit meinem Freund nachmittags durch die Barnstorfer Anlagen ging, die Hände auf dem Rücken, tief atmete und an den Kiefernstämmen hinaufguckte, wie schön die gewachsen sind. Ich schaffte mir auch ein Kontobuch an und trug jeden Tag das Wetter ein.«⁶⁵ Die Ausflüge in die Natur und Besuche der umliegenden Güter brachten ihm eine Art reformpädagogische Landschulerfahrung.

Noch Jahrzehnte später empfand Kempowski im Rückblick Dankbarkeit gegenüber seinen Lehrern. Martin, der »Halbgott«,⁶⁶ und Gosselck, »der ewige Vater«,⁶⁷ begegneten Kempowski zuweilen im Traum, und im Tagebuch notierte er: »Schulzeit, das war schlimm. Martin und Gosselck haben mich gerettet: Immerhin wohl acht Jahre? Nein, sechs. Vier

Jahre Märtin und zwei Jahre Gosselck. Deren Bilder gehören auf meinen Schreibtisch. Es waren eigentlich ›schlechte Lehrer‹, aber es waren Pädagogen, oder einfach gute Menschen.«⁶⁸

Von den Eltern geliebt und gefördert, in der Schule nicht gebrochen, erlebte Kempowski eine behütete und anregende, von einer heiteren Grundstimmung getragene Kindheit. Als Rostock Ende April 1942 von englischen Bomben zerstört wurde, fiel auch sie in Trümmer.

